

## 11.

# zeitsglocken >>> Hochzeitsglocken >>> Hochzeits

### Selbstsicherheit

... gediegen und geschmackvoll eingerichtet ... Meister im Ankündigen von Taten ...  
außer ihrem Wohlstand keine Identität ... dieser über jeden Irrtum erhabene Ton ...  
Gewalt, der jedes Mittel recht ist ... die ganze Welt hineinreißen ...

Der Wechsel war wie eine kalte Dusche. Vom schwülwarmen Rio in das kühl-nasse Boston, aus der Welt der Lebenslust in die puritanische Strenge der Pilgerväter, von der Irrationalität der Macumba zur Rationalität einer Intelligenzschmiede. Vor Jahren war Hirschberg schon einmal hier, hatte er einen Besuch bei der Harvard Business School gemacht. Seinen jetzigen Gastgeber kannte er damals noch nicht.

Am Flughafen holte ihn ein junger Mann namens John ab. Wie sich im Gespräch auf der Autofahrt herausstellte, war er der Sohn einer Bekannten von Gardner, seinem Gastgeber. Gardner empfing ihn auf der Porch seines Hauses. Sein Hund kam neugierig schnuppernd dazu. Im Dachgeschoß habe man ein Zimmer für ihn vorbereitet, sagte David – die Herren sprachen sich mit Vornamen an. Wenn ihm Treppen beschwerlich seien, könne man auch im Erdgeschoß ein Zimmer für ihn herrichten. Hirschberg winkte ab, Treppen seien für ihn kein Problem.

Gardners Haus befand sich nicht unmittelbar in Boston, sondern in Cambridge, nördlich von Boston, wo auch die Harvard University lag. Er lebte allein. Vormittags kam seine Haushälterin, brachte Einkäufe mit, sorgte für Sauberkeit und Ordnung, kochte ihm ein Mittagessen. Frühstück und Abendessen bereitete sich der groß gewachsene Herr selber.

Als Hirschberg, der am späten Nachmittag angekommen war, nach einer Ruhepause nach unten kam, fand er Gardner in der Küche. Er stellte gerade die Sachen für das Abendessen zusammen.

„Mögen Sie kleine Zwiebeln, saure Gurken, Oliven?“  
„Ja, mag ich.“

Nebenan im Esszimmer war schon für zwei Personen gedeckt. Hirschberg sah sich ein wenig um. Alles war sehr gediegen und geschmackvoll eingerichtet. Dann bot er seine Hilfe an, fuhr den Servierwagen aus der Küche zum Esstisch.

Während des Essens erkundigte sich Gardner nach den politischen Entwicklungen in Deutschland. Was von der Schröder-Regierung zu erwarten sei, wollte er wissen. Hirschberg meinte, das müsse man abwarten. Jedenfalls sei er ein erfolgreicher Wahlkämpfer. In Niedersachsen habe er als Ministerpräsident keine Gelegenheit ausgelassen, sich medienwirksam in Szene zu setzen. Der sicherlich etwas eitle Mann, der nie gehe, sondern immer vorne weg schreite, sei ein Meister im Ankündigen von Taten, wohl wissend, dass

Journalisten hinter Neuigkeiten her seien – und nur selten nachfragten, was denn eigentlich draus geworden sei.

Gardner stellte nur anfangs Fragen. Schon bald äußerte er seine Ansichten. Hirschberg hatte den Eindruck, dass die Fragen als Vorspiel dienten, um daran anknüpfen zu können. Er bekam zu hören, dass die Deutschen außer ihrem Wohlstand keine Identität hätten. Die Subventionen für Ostdeutschland würden Westdeutschland ruinieren. Der bürokratische Perfektionismus sei stets um soziale Gerechtigkeit, Umweltschutz und Arbeitsplatzsicherheit bemüht, gieße alles in Beton – das höre er jedenfalls von amerikanischen Geschäftsleuten.

Dann weitete er seine Kritik auf Europa aus. Er wurde polemisch. Die Europäische Union sei eine Vereinigung von Krämerseelen, die alle nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht seien. Konflikte würden vertagt, als Kuhhandel auf Kosten anderer Länder oder zum Nachteil kleinerer Mitgliedsländer gelöst. Im zerfallenden Jugoslawien habe sich gezeigt, wie unfähig die Europäer seien, kämpferisch für die Durchsetzung der Menschenrechte einzutreten. Sie hätten die grundlegenden Werte der atlantischen Gemeinschaft durch immer neues willfähriges Eingehen auf die Versprechungen Belgrads verraten. Dadurch hätten sich die Greuelthaten auf dem Balkan immer weiter ausbreiten können. Nur dem schließlichen Eingreifen der USA sei es zu verdanken, dass es mit dem Morden, Brandschatzen und Vergewaltigen ein Ende gehabt habe.

So dezidiert urteilend hatte Hirschberg den Professor in Deutschland bei den Seminaren nicht erlebt. Allerdings ging es da auch nicht um Politik, sondern um Change Management, einem seiner Fachgebiete. Jetzt lernte Hirschberg einen Gardner kennen, der sich generell als ein von seinen Ansichten überzeugter Mann gab. Während er diesem zweifelsohne über die Maßen belesenen und klugen Vertreter eines akademischen Lebens früher mit Hochachtung begegnet war, hörte er ihm jetzt zeitweise mit Unbehagen zu. Woher nahm dieser Mann diese so absolut urteilende Selbstgewissheit? Was er sagte, war nicht falsch, entsprach weitgehend auch seinen eigenen Einschätzungen, aber dieser über jeden Irrtum erhabene Ton störte ihn.

2

Nach dem Abendessen wechselten die Herren ins Kaminzimmer. Dort gab es zwei Lehnstühle, zwischen denen ein Tischchen mit allen Utensilien für Zigarren- und Pfeifenraucher stand. Die Herren nahmen Platz. David bot Jo eine Zigarre an, die dieser dankend ablehnte. Ob es ihn störe, wenn er eine Pfeife rauche? Ob er ihm einen Cognac anbieten dürfe? Danke, nein. Aber er selbst dürfe sich einen genehmigen! Er sei ja ein richtiger Asket! Hirschberg glaubte den Vorwurf herauszuhören, er sei ein ungeselliger Gast. Lieber ein ungeselliger Gast, als morgen magenkrank im Bett bleiben müssen, sagte er sich.

Der Hund schrabbte von außen an der Tür. Gardner ließ ihn herein. Nachdem das Tier den Gast erneut beschnuppert hatte und von seinem Herrn eine Weile gekrault und gestreichelt worden war, legte es sich auf den Teppich in der Mitte des Zimmers.

Hirschberg beobachtete seinen Gastgeber, wie er mit seiner Pfeife beschäftigt war, genüsslich den Rauch in den Raum blies. Ein in sich ruhender selbstzufriedener Mann. Rundherum standen Regale voller Bücher, Enzyklopädien, Folianten, das Wissen der Welt. Er sei morgen Vormittag auf einer Veranstaltung, zu der ihn einer seiner früheren Schüler eingeladen habe. Hirschberg möge sich seine Bücher ansehen. In seinem Arbeitszimmer nebenan finde er weitere, vor allem aktuelle Veröffentlichungen. Dort seien auch Zeitungen und Zeitschriften.

Was er denn so in letzter Zeit publiziert habe, wollte David wissen. Hirschberg erzählte ihm von seinem Manuskript über die Soziale Marktwirtschaft, für das er keinen Verleger gefunden habe. Das sei ihm nie passiert, sagte der Hausherr selbstgefällig und fügte an, dass er jetzt über 30 Jahre seine Bücher bei demselben Verlag veröffentliche, insgesamt mittlerweile über 20 Bücher, fast ein Drittel davon habe mehrere Auflagen erreicht. Da konnte sich Hirschberg nur noch klein vorkommen. Er wurde müde und bat, sich ins Bett verabschieden zu dürfen. Er rief noch Katha an. Beiderseits gab es keine besonderen Ereignisse, von denen zu berichten gewesen wäre. Sie meinte, die Tage von Rio kämen ihr wie ein Traum vor. Er versprach, sich von Los Angeles wieder zu melden.

Als Hirschberg am nächsten Morgen nach unten kam, war Gardner schon weg. Ein Frühstückstisch war vorbereitet und ein Zettel lag dabei, er möge sich aus dem Kühlschrank nach Belieben bedienen. Das tat er, ging ins Arbeitszimmer und sah sich um, bis er die Tageszeitung entdeckt hatte. Dann frühstückte er.

Gardner kam am frühen Nachmittag nach Hause. Hirschberg äußerte den Wunsch, ein wenig an die frische Luft zu gehen und die Beine zu vertreten. Aber gerne. Der Hund geriet außer sich vor Freude, als er merkte, dass Gardner seine Wanderschuhe aus dem Schrank holte. Immer wieder rannte er zur Tür.

Sie fuhren zu einem Park. Jogger und Radfahrer begegneten ihnen. Der Hund tobte sich aus. David fragte Hirschberg, ob er Lust habe, morgen einen Ausflug zum Cape Cod zu machen. Sie seien beide von einer Bekannten eingeladen. Ihr Sohn John, der ihn vom Flughafen abgeholt habe, würde sie fahren. Diese Bekannte sei eine jüngere Kollegin, die noch im Dienst sei. Sie arbeite an seiner alten Fakultät, und so erfahre er, was so im Gange sei. Nach seiner Emeritierung lade man ihn hin und wieder zu besonderen Anlässen ein. Aber er gehe nicht immer hin. Anfangs wäre es ihm schwer gefallen, sich von seinem Lehrstuhl zu verabschieden, den er 25 Jahre lang inne gehabt habe. Nunmehr sei jedoch einiger Abstand schon da, und er genieße es mehr und mehr, nur noch wenige Pflichten zu haben.

Joana, so der Name der Kollegin, habe gemeinsam mit ihrer Familie ein Landhaus am Cape Cod. Hirschberg sagte, es würde ihn sehr freuen, ihre Bekanntschaft zu machen. Aus der Brusttasche seines Mantels holte David sein Handy und machte an Ort und Stelle alles perfekt. Typisch amerikanisch, dachte Hirschberg: Entscheiden und unverzüglich handeln.

Der Abend wurde wieder im Kaminzimmer verbracht. Hauptgesprächsthema war Israel. Gardner war offenbar von Zeit zu Zeit dort, erzählte von Bekannten in Tel Aviv. Ob er Jude war, fragte sich Hirschberg. Wie schon am Abend zuvor zum Thema Balkan hatte der Professor auch zu Israel klare Ansichten. Das Ziel israelischer Politik sei ein territorial arrondierter Staat in sicheren Grenzen. Doch leider wären sie dabei ganz und gar ihren Vorstellungen von Gewaltanwendung verhaftet. Einer der schlimmsten Aussprüche, der in Israel über die Gewaltanwendung Arabern gegenüber zu hören sei, laute: „Die verstehen keine andere Sprache.“ Das mache ihn und viele seiner Freunde traurig. Durchaus gäbe es einsichtige Israelis, aber die seien in der Minderzahl, würden von ihren Verächtern und Gegnern dialektisch mit der Behauptung missbraucht, Israel sei ein toleranter und demokratischer Staat, in dem jeder seine Meinung sagen dürfe.

Gardner erzählte von der Begegnung mit einem Clanführer der Palästinenser, mit dem er vor 20 Jahren ein langes Gespräch geführt habe. Er sei der Gerichtspräsident in Ramallah gewesen. Dieser weise Mann habe ihm nach präziser Analyse der geschichtlichen Entwicklung Palästinas und der aktuellen Situation dargelegt, wohin die von Israel praktizierte Politik der Gewaltanwendung führen werde – und die Ereignisse der vergangenen Jahre hätten seine Voraussagen leider voll und ganz bestätigt.

Der Palästinenser habe von der Alternative gesprochen, die es gäbe, noch gäbe, aber nicht mehr lange: „Denn noch hören unsere Söhne auf uns!“ Und dann habe er gesagt: „Wenn die Israelis einsehen, dass sie mehr als drei Millionen Palästinenser nicht enteignen können, ihnen nicht ihr Land wegnehmen und ihre Häuser zerstören können, sie einschüchtern, vertreiben und umbringen können, wenn sie ihren zu Gewalt bereiten Überlebenswillen, ihr militärorientiertes Großreich-Denken in einen größeren Zusammenhang als nur die alttestamentarische Betrachtungsweise stellen, wenn sie zu der Einsicht finden, dass Gewalt Gegengewalt erzeugt, dass die unablässige Demütigung eines besiegten Feindes diesen in Hass und Rache bis zum Wahnsinn treibt, dass sie selbst an ihrem Verfolgungswahn und ihren gleichzeitigen Halluzinationen eines mit Militärmacht und Unrecht erzwungenen Friedens ersticken werden, und wenn sie unfähig sind zu Großmut, Ehrenhaftigkeit, zu Vertrauen und zur Achtung der Rechte ihrer Nachbarn, wenn sie uns als Besatzer Frieden diktieren und Frieden mit uns nicht von gleich zu gleich verhandeln, gestalten und leben wollen – dann werden unsere Söhne das Tor, das wir zur Zeit noch offen zu halten vermögen, das Tor zu einem gemeinsamen Leben in einem gemeinsamen Staat unterschiedlicher Volksgruppen – denken Sie an die Schweiz – dieses Tor werden unsere Söhne zuschlagen. Dann wird es kein Zusammenleben in Frieden zum gemeinsamen Wohlergehen geben, dann wird es nur noch Gewalt von beiden Seiten geben, Gewalt, der jedes Mittel recht ist.“

4

Nach einer Pause des Nachsinnens fuhr David fort: „Der weise Palästinenser hat Recht behalten. Leider. Damals konnte man noch völlig unbehelligt von Galiläa durch die Westbank nach Jerusalem reisen. Heute undenkbar. Heute herrscht grausames Altes Testament.“

Beide schwiegen. Dann fragte Hirschberg: „Ist der jüdische Staat auf Dauer existenzfähig?“

Gardner zögerte mit der Antwort. Schließlich: „Nein. Aber in seinen Untergang wird er die ganze Welt hineinreißen.“

## Gesellschaftsstrukturen

... brauche jetzt die Pille ... werden die Kinder sich aus dem Haus stehlen ... sind dabei auszusterben ... Menschen brauchen Identität ... in ein anderes Umfeld wechseln ... nicht nach Lust und Laune organisierbar ...

Am nächsten Tag fuhren sie nach Cape Cod. Was für ein Verhältnis die Frau und Gardner verband, war nicht erkennbar. Sie wussten offenbar viel voneinander, vor allem aber über andere. Während der Autofahrt zum Landhaus sprachen sie vielfach nur in Andeutungen, so dass der Gast unbeteiligt blieb. Gardner entschuldigte sich dafür und bat um Verständnis, man habe sich länger nicht mehr gesehen. Unbeteiligt war auch John, der am Steuer saß.

Das Landhaus erwies sich als eine Luxusvilla mit Park zum Meer hin. Der Spaziergang am Strand entlang tat allen gut. Unterhalten konnte man sich nicht. Denn der starke frische Wind verwehte die Worte, kaum dass sie gesprochen waren. Sie hätten sich anbrüllen müssen, um sich verständlich zu machen.

Als sie ins Haus gingen, fröstelte Hirschberg und war erfreut, als er im Salon entdeckte, dass Feuer im Kamin brannte. Er wärmte sich. David kam dazu mit einem Aperitif in der Hand. Als er sah, dass Hirschberg ohne ein Getränk vor dem Kamin stand, ging er zurück zur Tür und winkte einem der dienstbaren Geister, der sogleich mit einer Auswahl in den Raum kam. Hirschberg wählte Portwein.

Noch ein Paar stieß dazu: Der Bruder Joanas mit seiner Frau, Peter und Susan. David stellte vor, gab zu jeder Person ein paar Stichworte und entschuldigte sich dann. Peter wollte wissen, ob Hirschberg denn längere Zeit in Boston bleibe. Nein, morgen schon fliege er weiter nach Los Angeles zur Hochzeit seiner Tochter. Ja, L.A., das sei für sie weiter weg als Europa. Allerdings seien sie meistens nur in Südeuropa, Spanien, Italien, gelegentlich auch Paris. Für den weiteren Smalltalk wählte man Paris.

Es wurde zu Tisch gebeten. Hirschberg wurde neben Susan plaziert. Zunächst setzten sie ihr Gespräch über Paris fort, dann schlossen sie sich zuhörend der Unterhaltung zwischen David, Joana und Peter an. Es ging um Teenager heute. Peter hatte offenbar von seiner Tochter etwas erzählt. Hirschberg fragte leise seine Nachbarin, wie viele Kinder sie denn hätten. Zwei erfuhr er, eine Tochter, 14 Jahre alt, und einen Sohn, 16.

5

Peter: „Vor drei Wochen kam sie zu uns und meinte, sie brauche jetzt die Pille. Seit vier Wochen hat sie einen neuen Freund.“

Joana: „Kennt ihr den jungen Mann?“

Peter: „Sie hat ihn zwei- oder dreimal mitgebracht. Erfahren haben wir nicht viel.“

Susan: „Wie bei unserem Sohn. Die jungen Leute mögen es nicht, wenn man von ihnen etwas wissen will. Sie sehen dich dann nur an und lachen, hin und wieder antworten sie nichtssagend, meistens ziehen sie sich in ihr Zimmer zurück oder verlassen das Haus.“

John: „Das hätte ich meiner Mutter nicht bringen können.“

Susan: „Ihr Freund macht keineswegs einen schlechten Eindruck. Vor ein paar Tagen hat sie mir erzählt, sie habe ihn in einer Disko kennengelernt, sie habe ihn angesprochen. Ich habe dann die Frage gewagt, was er studiere. Er studiere nicht, er sei Eishockey-Profi. Damit war das Gespräch zu Ende.“

Joana: „Haben denn eure Kinder kein Vertrauen zu euch?“

Peter: „Durchaus. Sie sind sogar sehr anhänglich, kommen nach wie vor mit uns in den Urlaub, obwohl sie das von uns aus längst nicht mehr müssten. Aber gleichzeitig machen sie uns überdeutlich klar, dass sie jetzt ihr eigenes Leben führen wollen und ihr Verhalten von uns nicht mehr ständig abgesehnet haben möchten.“

Susan: „Wir stehen bei unserer Tochter vor der Wahl: Entweder wir sagen ihr, dass wir das alles noch für zu früh halten, oder wir lassen sie ihre Erfahrungen machen und sprechen mit ihr, wenn sie zum Gespräch bereit ist. Ich habe ihr bei meinem Frauenarzt einen Termin gemacht und sie alleine hingehen lassen.“

Peter: „Entweder man hat Vertrauen zu seinen Kindern, dann gilt es, dieses Vertrauen gerade in der Pubertät zu erhalten, oder man hat kein Vertrauen, dann werden die Kinder sich aus dem Haus stehlen. Wir vertrauen unseren Kindern.“

David: „Ich finde, ihr verhaltet euch sehr klug. Wenn ihr jetzt eure Tochter nicht mit Fragen nervt und nicht mit sorgenvollen Vorhaltungen vertreibt, wird sie über kurz oder lang das Gespräch mit euch suchen.“

Joana: „Das glaube ich nicht. *Jetzt* müsste miteinander gesprochen werden. Über kurz oder lang könnte schon etwas passiert sein.“

Susan: „Wir haben mit ihr gesprochen, als sie ihre erste Periode hatte. In der Schule wurde schon früher aufgeklärt.“

David: „Der Geschlechtsverkehr Jugendlicher wird mehr und mehr zur Normalität. Das Hinauszögern bis zur Ehe lässt sich nicht halten in einer Gesellschaft, deren traditionelle Formen von Ehe und Familie sich aufgelöst haben.“

Peter: „In einer Single-Gesellschaft wird es immer weniger Kinder geben.“ Zu Hirschberg: „Wie hoch ist die Geburtenrate in Deutschland?“

6

Hirschberg: „Wir sind dabei auszusterben. 1,4 – wenn ich das richtig im Kopf habe.“

David: „In Amerika sind wir noch nicht auf einem so niedrigen Stand, aber auch bei uns finden radikale Veränderungen statt. Wir entwickeln uns zu einer unerzogenen Gesellschaft.“

Hirschberg: „In Deutschland bahnen sich große Probleme mit dem Generationenverbund an. Die Altersvorsorge wurde vergesellschaftet. Jetzt kann man ausrechnen, dass die Nachgeborenen in ihrer schwindenden Zahl immer mehr und länger lebende Rentner ernähren müssen.“

Joana: „Ist Deutschland nicht überbevölkert?“

Hirschberg: „Wir sind ein dicht besiedeltes Land. Mit der sich abzeichnenden Überalterung werden wir unser Gleichgewicht als Gesellschaft verlieren.“

Joana: „Gibt es Völker ohne Familien?“

David: „Wir sind dabei, es auszuprobieren.“

John: „Wieso denn nicht? Wir können doch unabhängig von Ehe und Familie den Fortbestand einer Gesellschaft biotechnisch sicherstellen.“

Peter: „Das Stillen, Betreuen und Erziehen der geschlüpften Samenbänker übernehmen dann Profis und nicht so Dilettanten wie es heute mehr und mehr wir leiblichen Väter und Mütter sind.“

Joana: „Tolle Perspektive: Es gibt nur noch Singles, die in ihren biologisch besten Jahren Samen beziehungsweise Eizellen abliefern und dann mit der Fortpflanzung nichts mehr zu tun haben. Jeder lebt sich so aus, wie es ihm gefällt. Ein ganzer Wirtschaftszweig ist für sexuelle Bedürfnisse zu Diensten.“

David: „Diese schöne neue Welt wird nicht funktionieren. Menschen brauchen Identität. Und die können nur leibliche Eltern geben, nicht das Reagenzglas.“

Joana: „Identität gewinnt der Mensch durch seine Individualität.“

David: „Individualität schafft sich nicht aus dem Nichts.“

Joana: „Sie entsteht aus dem Erbgut.“

David: „Erbgut allein ist nur die Ausgangsbasis. Erst das Umfeld, die neun Monate im Mutterleib, die Jahre der Kindheit und Jugend machen aus einer menschlichen Zelle ein Individuum.“

Joana: „Menschen können ihre Identität ändern.“

David: „Dazu muss ich erst einmal eine haben. Nur was ich habe, kann ich ändern.“

Joana: „Auch Waisenkinder entwickeln Individualität.“

David: „Aber sie wollen auch Identität. Deshalb forschen Adoptivkinder nach ihren leiblichen Eltern.“

John: „Identität wird mir gegeben. Individualität entwickle ich aufgrund meines Erbguts und anhand der Einflüsse meines Umfelds. Richtig?“

David: „So ist es. Du kannst deine Identität leugnen, aber du wirst sie nicht los, sie ist wie ein Brandzeichen. Niemand hat die Möglichkeit, erst als Erwachsener sich für die Sprache zu entscheiden, die er gerne als seine Muttersprache sprechen möchte. Niemand hat die Möglichkeit, erst als Erwachsener seinen Geburtsort, seine Volkszugehörigkeit, sein zivilisatorisches und kulturelles Umfeld nach eigenem Gusto festzulegen.“

John: „Aber ich kann mich dagegen entscheiden und in ein anderes Umfeld wechseln.“

David: „Auch wenn du versuchst, deine Identität zu wechseln, beispielsweise durch Emigration oder Geschlechtsumwandlung, du kannst sie nicht auslöschen, sie steckt in dir. Du kannst sie mit der Entwicklung deiner Individualität überdecken, sie für andere weitgehend unsichtbar machen, aber ein deutschstämmiger Amerikaner kann nie ein Amerikaner lateinamerikanischer Abstammung werden.“

Schweigen.

Das Mahl war beendet. Es wurde abgetragen. Man erhob sich, kam paarweise wieder ins Gespräch. Joana lud in den Salon ein. Dort wurden Kaffee und Cognac angeboten. Im Kamin hatte man Holz nachgelegt, das Feuer neu entfacht, es loderte und prasselte.

## **Freier Tag**

**Venus liebkost Pluto mit dem Feuerhaken.  
Das Ohr des Höllengottes blutet.  
Nach jedem Streicheln schlägt sie hart zu.**

**Genussvoll knabbert Sisyphus  
an Aphrodites prachtvoll leuchtenden und  
betörend duftenden Blütenständen.**

**Mars bettelt wie ein Hund um Hiebe.  
Doch Helena leckt nur das Fell seiner Kinder.  
Sie sucht die Flöhe der Zwietracht.**

**Zu essen gibt es Gummibärchen in Balsamico  
zu Backfisch und Dominosteinen.  
Die Kinder servieren eiskalt vom Grill.**

**So vergeht der Tag  
kribbelnd spannungsgeladener Langeweile,  
der ein Feiertag ist.**

Als alle Platz genommen hatten, Glas oder Tasse in der Hand hielten, von Zeit zu Zeit einen Schluck nahmen, David sich eine Pfeife angesteckt hatte, Peter dabei war, sich eine Zigarre zurecht zu machen und Joana sich eine Zigarette von einer besonders langen Sorte soeben anzündete, verstummte für eine Weile jegliche Unterhaltung. Stille. Alle sahen sinnend ins Feuer.

Schließlich Peter, nach dem Abblasen einer Rauchwolke: „So ein Essen wie heute tut gut.“

Joana zu Susan gewandt: „Kochst du noch?“

Susan: „Nur am Sonntag. In der Woche isst jeder draußen oder zuhause, dann wenn er Hunger hat. Gemeinsame Essenszeiten sind nicht organisierbar. Außerdem will ich mir den Stress von Beruf und Haushalt nicht antun, entweder oder. Sonntags helfen alle in der Küche mit.“

David: „Das ist der Trend. Essen, wenn man Hunger hat, am Arbeitsplatz, vor dem Fernseher, im Auto, alles aus der Tüte, aus der Dose. Manche Menschen haben immer Hunger.“

Joana: „Ohne jemandem einen Vorwurf machen zu wollen, aber ist das nicht ein Kulturverfall?“

Susan: „Willst du uns Frauen wieder an den Herd bringen?“

Joana: „Dann würde unsere Wirtschaft zusammenbrechen. Das geht gar nicht mehr.“

Hirschberg: „Das ist in Deutschland genauso. Immer mehr Frauen sind berufstätig. Und bei den meisten ist das dann letztlich eine Entscheidung gegen Kinder. Denn sie merken, dass der Job sie hundertprozentig fordert.“

Susan: „*Kinder* fordern hundert Prozent. *Karriere* fordert hundert Prozent. Bis jetzt war ich für unsere Kinder da, nun will ich beruflich vorwärts kommen.“

David zu Hirschberg: „Versucht man in Deutschland nicht, den Frauen beides, Familie und Beruf, gleichzeitig zu ermöglichen?“

Hirschberg: „Es gibt Mutterschaftsurlaub, Babyjahr, Erziehungspause und ein Recht auf Halbtagsjobs, geplant sind Kinderbetreuungsstätten – alles unter dem Motto, dass die Mütter entlastet werden müssen. Aber der Karriere-Knick lässt sich so nicht vermeiden. Die Frauen sind weder hundertprozentig im Unternehmen engagiert, noch hundertprozentig für ihre Kinder da. Die Prioritäten lauten: 1. Beruf, 2. Kinder. Nicht umgekehrt.“

David: „Fehlt der Haushalt. Denn Ehe und Familie ohne Haushalt gibt es nicht. Essen, trinken, sich kleiden, in Sauberkeit und einer gewissen Ordnung leben, diese Grundbedürfnisse lassen sich nicht wegrationalisieren. Die Sklavenzeiten, in denen man dafür ausreichend Personal hatte, sind vorbei.“

Hirschberg provozierend: „Gibt es hier denn nicht Haushaltshilfen aus den unteren Klassen?“

David fragte zurück: „Ich habe gehört, bei euch haben die jungen karrierebewussten Frauen und Mütter alle Putzfrauen aus den Ländern Osteuropas, meist illegal. Stimmt das?“

Hirschberg: „Nicht nur aus Osteuropa, auch aus Fernost. Unsere Frauen wollen ihren Feierabend genauso haben wie ihre Männer. Beine hoch und Chiptüte in die Hand.“

Joana: „Das ist hier nicht anders, mit der Folge, dass die Menschen verfetten. Es gibt immer mehr dicke Amerikaner.“

Hirschberg: „In modernen Wohnungen gibt es keine Küche mehr, nur noch eine Anrichte.“

Peter: „Wo soll das hinführen?“

Joana: „Zur haushaltlosen Gesellschaft.“

David: „Aber Kinder brauchen ein zuhause, nicht nur ein mit Spielzeug vollgestopftes Kinderzimmer.“

Joana: „Die unbehauste Gesellschaft wird kinderlos sein.“

Peter: „Dann sind die Deutschen ja schon auf dem Weg dorthin.“

David: „Die Deutschen müssten es eigentlich wissen: Ehe und Familie sind Kulturleistungen!“

Joana: „Diese Behauptung werden die deutschen Frauen vermutlich als reaktionäres Männerargument ablehnen. Ehe und Familie sind für sie Institutionen Jahrhunderte langer Frauenunterdrückung, von der sie sich endlich befreit haben.“

Peter: „Aber die Single-Gesellschaft, in der jeder individualistisch durch sein Leben vagabundiert, ist doch keine Alternative.“

David: „Unsere Familienkultur stammt aus der jüdisch-christlichen Tradition. Ihre Auflösung macht uns nicht freier, sondern staatsabhängig. Die gesellschaftliche Grundstruktur geht verloren, ohne die wir nicht lebensfähig sind.“

10

Joana: „Mit den staatlichen Fürsorge-Einrichtungen läuft das Single-Leben doch. Die Medien bedienen uns mit Vorbildern und Verhaltensmustern. Die Wirtschaft überschwemmt uns geradezu mit Gütern und Dienstleistungen aller Art, bei deren Herstellung wir das Geld verdienen, das wir zu ihrem Kauf brauchen. Was läuft da schief?“

Peter: „Kritiker werfen uns Werteverfall und Konsumrausch vor.“

Joana: „Muss man die ernst nehmen?“

Hirschberg: „Ich glaube schon, dass man ernst nehmen sollte, was beispielsweise von arabischen Völkern als westliche Dekadenz empfunden wird. Es ist sicher kein Zufall, dass bei diesen Völkern die Familienkultur ungebrochen ist – bei einigen dieser Völker bis in die Staatsform hinein.“

David zu Hirschberg: „Jo, damit haben Sie den Hinweis auf die Alternative gegeben. Die arabische Familienkultur, in die heutige Zeit gehoben – darin sähe ich eine neue Möglichkeit für den Westen.“

Joana: „In dieser Alternative wird sich aber keine westliche Frau von heute wiederfinden wollen.“

David: „Damit sie es doch kann, sagte ich: in die heutige Zeit gehoben.“

Peter sah auf seine Uhr, gab Susan ein Zeichen, die beiden standen auf, erklärten, sie müssten jetzt leider fahren, und verabschiedeten sich. Die anderen nutzten die Gelegenheit,

sich etwas zu bewegen. Die Fenster wurden geöffnet, um frische Luft herein zu lassen. Joana war irgendwo im Haus unterwegs. Als sie zurückkam, brachte sie ein paar Getränke zur Auswahl und meinte: „Man soll nicht dauernd etwas essen, deshalb biete ich keine Chips an, aber man soll mindestens zwei Liter pro Tag trinken.“

Draußen dämmerte es. John schloss die Fenster wieder, schaltete ein paar Lampen an und legte im Kamin Holz nach. Man zog die Sessel näher ans Feuer heran und setzte sich wieder. Noch im Setzen wandte sich Joana an David: „Islamische Familienkultur, in die heutige Zeit gehoben – das musst du mir erklären.“

David: „Jede Ehe- und Familienkultur als tragende Form der menschlichen Gesellschaft hat nur Bestand, wenn ihre Regeln absolute Gültigkeit haben. Daher kennen wir aus der Bibel und von islamischen Völkern heute noch die Todesstrafe durch Steinigung. Das sind für uns keine zeitgemäßen Strafvollzüge, aber sie zeigen, dass die Alten wussten, dass sie sich ohne harte Strafe als Volk in Gefahr gebracht hätten. Im Johannes-Evangelium sagt Christus, als man ihm eine Ehebrecherin vorführt: ‚Wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein‘. Als alle gegangen sind, sagt er zu ihr: ‚Tu es nicht nochmal!‘ Das heißt doch zweierlei: Erstens: Trotz Steinigung werden die Gesetze zu Ehe und Familie nicht eingehalten; zweitens: Trotzdem soll sie jeder einhalten. Im Alten Testament heißt es: ‚Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.‘“

Joana: „Du kennst die Logik, dass Gesetze, die keiner hält, abgeschafft werden sollten.“

David: „Gott kommt ohne die zehn Gebote aus, aber die Menschen nicht. Denn die müssen in ihrer Unvollkommenheit zusammenleben, wenn sie überleben wollen. Und dieses Zusammenleben ist nur nach bestimmten Regeln möglich, unter anderem durch das Zurückdrängen des Ehebruchs auf ein Maß, das den Bestand eines Volkes nicht gefährdet. Die strengen Regeln im Alten Testament, die rigorose Verurteilung des Ehebruchs im Neuen Testament haben den Zweck, das Volk Israel in Zahl und Substanz widerstandsfähig zu halten. Nichts anderes.“

John: „Aber diese Regeln kann man doch nicht für alle Völker und für alle Zeiten verbindlich vorschreiben.“

David: „Nein. Und das ist auch nicht geschehen. Christus hat in die Situation der Gesellschaft hinein gesprochen, in die er geboren wurde. Der Grundsatz der absoluten Gültigkeit bezieht sich auf die von einem Volk jeweils entwickelte Ehe- und Familienform, nicht auf eine für alle Völker und Zeiten vorgegebene Form. Ich habe bisher nicht gehört, dass die Katholische Kirche die Ehe- und Familienkultur der islamischen Völker verurteilt hätte.“

Hirschberg: „Habe ich richtig verstanden? Es geht nicht um die konkrete Ausgestaltung von Ehe und Familie, sondern darum, die als Kulturleistung gefundene Form als Fundament der Gesellschaft stabil zu halten.“

David: „Das wollte ich sagen. Es ist unerheblich, ob diese Kulturleistung monogamisch, polygamisch, patriarchalisch oder matriarchalisch angelegt ist. Aber sie muss den Zweck des Überlebens als Gruppe gewährleisten, wozu die Einhaltung der Regeln unabdingbar ist. Menschliches Überleben ist nicht nach Lust und Laune organisierbar.“

John: „Ich glaube, ich sitze in einer Vorlesung.“  
Joana: „Niemand zwingt dich zu bleiben.“  
Der Sohn: „Schon gut, ich bleibe.“

David: „Wir machen ein Seminar. Einverstanden? Jeder gibt ein kurzes Statement zu folgender Frage ab: Läuft in den westlichen Gesellschaften etwas schief? Joana?“

„Immer mehr Ehen werden geschieden.“

Hirschberg: „Es gibt immer mehr allein erziehende Mütter.“

John: „Jugendliche laufen Amok.“

David: „Nicht jede Frau, die ein Kind bekommt, ist fähig, es zu erziehen.“

Joana: „Die neuen Partnerschaften geschiedener Mütter und Väter führen zu Patchwork-Familien.“

Hirschberg: „Die alten Menschen leben nicht mehr in Familien, sondern warten in Altenheimen auf ihren Tod.“

David: „Die Familie als konstanter Bezugspunkt für das ganze Leben fällt aus.“

Joana: „Statt dessen zerfällt das Leben in Phasen und Abschnitte, die mit verschiedenen Partnern durchlebt werden.“

Hirschberg: „Unter Liebe werden Schmetterlinge im Bauch und Sex verstanden.“

Joana: „Die Vergnugungsindustrie beherrscht die Sexualität.“

John: „Die Schonheitschirurgen haben Hochkonjunktur.“

Joana: „... weil die äußere Erscheinung den Selbstwert bestimmt.“

John: „Es gibt immer mehr und immer aufdringlichere Schwule und Lesben.“

Hirschberg: „Schmerz, Leid, Alter, Krankheit und Tod werden ausgeklammert, versteckt, tabuisiert.“

Joana: „Die Medien mit ihrem Hang zum Ubersteigerten, zur Sensation, zum Auffälligen, zum Irrealen, zum Brutalen liefern die Verhaltensmuster und den Orientierungshorizont.“

David: „Danke. Das wäre es für heute. Beim nächsten Mal werden wir uns mit den Konsequenzen aus diesen Feststellungen beschäftigen und, falls wir Probleme oder Fehlentwicklungen sehen, nach Lösungsansätzen suchen.“

Mit diesem ‚Seminar‘ endete der Ausflug.

## Baustelle ‚Ehe‘

... Fundament eines gemeinsamen Glaubens ... unter freiem Himmel ... Sessel für den Kardinal ... Oase der Ruhe, der Besinnung, des Gebets ... seine Tochter zum Altar geführt ... Liebe überwindet die Unvollkommenheit ...

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen packte Hirschberg seine Sachen, bedankte sich, lud zum Gegenbesuch ein und verabschiedete sich nach Los Angeles. Während des Flugs kehrte Hirschberg mit seinen Gedanken zurück zum gestrigen ‚Kamin-Abend‘. Die Fortsetzung des Seminars würde er gerne mitmachen. Gardner war ein großartiger Lehrer, der es verstand, seine Schüler zu eigenem Denken anzuregen.

Gestern Abend noch hatte er mit Katha telefoniert. Zeitweise schwiegen sie, hörten nur ihren Atem. Und dann fiel ihnen immer noch etwas ein, was sie sagen wollten. Heute Morgen rief er vor dem Abflug Hannelore an, um ihr seine Ankunftszeit mitzuteilen. Sie war voller Freude: „Alle erwarten dich! Bis nachher! Guten Flug! Ich liebe dich!“

Hirschberg sah aus dem Kabinfenster. Unter ihm die weite Landschaft des Mittleren Westens.

Hannelore und Bob und seine jüngste Schwester Jennifer empfingen Hirschberg in Los Angeles. Auf der Fahrt zu Kligers Villa am Mulholland Drive saßen Vater und Tochter im Fond des Wagens. Sie erzählte ihm von den Hochzeitsvorbereitungen. Er solle sich auf einige Überraschungen gefasst machen. Jennifer habe es übernommen, seine Hostess zu sein.

Jetzt saß Hirschberg in einem der Gästezimmer der Kligers-Villa am Schreibtisch und versuchte, sich zu konzentrieren. Als Brautvater sollte er am nächsten Tag während des Hochzeitsmahls eine Tischrede halten. Aber was sollte er sagen? Eine stimmungsvolle, zu Herzen gehende Rede sollte es sein. Nicht allzu lang. Anschaulich, mitreißend. So hatte es sich Hannelore gewünscht. Es kämen etwa 600 Gäste.

Die Rede war natürlich frei zu halten. Da konnte man wohl kaum mit Manuskript in der Hand am Tisch stehen und vorlesen. Sich der Intuition des Augenblicks zu überlassen, war nicht gerade seine Stärke. Eine gute Vorbereitung war nötig. Ein Anspruch, den zu erfüllen, er sich schwer tat. Also ging es darum, etwas zu Papier zu bringen und sich dann einzuprägen.

Zunächst sammelte er Stichworte. Kindheit und Jugend der Braut, die Zusammengehörigkeit Europas und Amerikas, Herausforderungen einer Ehe heute, den anderen verstehen und unterstützen, Kinder bekommen und erziehen, Geborgenheit in der Familie, das Fundament eines gemeinsamen Glaubens, die Notwendigkeit der täglichen Anstrengungen, Freude und Leid miteinander teilen, in guten und in schlechten Tagen zueinander stehen, Konflikte bewältigen, die Unvollkommenheiten der Welt liebevoll überwinden.

Wenn er das alles ausführen würde, wäre das keine Tischrede mehr, sondern eine Vorlesung. Wichtig war, dass er seine Gedanken anhand von Beispielen, Geschichten und Episoden veranschaulichte. Aber ihm fiel nichts ein. Er war blockiert. Die Fülle der Ereignisse in den letzten Tagen und Wochen überschwemmte sein Gehirn. Weiter vor dem weißen Blatt sitzen – den Frust wollte er sich nicht antun. Deshalb ging er in die Küche im Erdgeschoss, nahm sich Apfelsaft aus dem Kühlschrank, wanderte mit dem Glas nach draußen in den Park und setzte sich auf eine der Steinbänke an den Wasserspielen.

Jennifer entdeckte ihn und kam zu ihm. Sie machte ihn mit dem Programm vertraut. Die kirchliche Feier finde – er solle nicht erschrecken – auf einer Baustelle unter freiem Himmel statt. Aber das sei keine gewöhnliche Baustelle, sondern dort werde die neue Kathedrale von Los Angeles gebaut. Die alte Cathedral-Kirche, St. Vibiana, habe so starke Erdbebenschäden erlitten, dass man sie habe aufgeben müssen. Der Kardinal, ein Freund der Familie, habe zunächst befremdet reagiert, als sie mit der Idee, auf der Baustelle die Brautmesse feiern zu wollen, zu ihm gekommen seien. Dann aber habe er Gefallen an dem Vorschlag gefunden und auch der Bitte entsprochen, die Trauung vorzunehmen und die Messe zu zelebrieren.

Nach der Messe würden die Familienmitglieder und die engsten Freunde raus zur Ranch fahren, wo es ein Festmahl gebe. Und noch etwas: Garderobe für ihn, den Brautvater, hinge in großer Auswahl im Kleiderschrank seines Zimmers. Hannelore habe die Auswahl zusammengestellt. Alle Anzüge und Hemden etc. stammten aus einem Fundus in Hollywood. Sicherlich würde er etwas Passendes finden.

Jennifer bot ihm an, sie zu begleiten, wenn sie gleich zur Baustelle fahre. So entkam er seinem weißen Blatt Papier. Ein großer freier Platz war bereits geschaffen worden. Umgeben von Baumaterial und allerlei Maschinen und Gerät. Arbeiter waren dabei, an der Stirnseite ein Podest aufzubauen. Offenbar sollte hier der Altarbereich angelegt werden. Lastwagen mit Sitzbänken fuhren vor und wurden entladen. Mitten auf dem Platz stand einer von Jennifers Brüdern zusammen mit einem der Bauleiter. Sie besprachen einen Plan, den sie gemeinsam in Händen hielten, mit der jeweils freien Hand auf das eine oder andere zeigend.

Jennifer ging auf die beiden zu. Hirschberg kannte den Bruder vom Frühstück her. Dick begrüßte ihn mit großer Freundlichkeit und erläuterte ihm kurz den Plan. Die Vermutung war richtig: Auf dem Podest sollten ein Altar, ein Ambo, die Kniebänke und Stühle für das Brautpaar aufgestellt werden. Vorgesehen waren auch ein Baldachin über dem Altar, ein Sessel für den Kardinal und Stühle für weitere Priester und die Ministranten. Ausgeschmückt werde der Altarraum mit großen Kerzenständern und Blumenkübeln. Dann entschuldigte sich Dick, er habe noch eine Menge zu erledigen. Er wandte sich noch kurz seiner Schwester zu und dankte ihr für die angebotene Hilfe, doch es gäbe für sie nichts zu tun. Sie könne Hirschberg doch das Modell der künftigen Kathedrale zeigen. Ob er das sehen wolle, fragte sie. Ja, das interessiere ihn.

14



Auf dem Weg zum Informationspavillon erzählte sie ihm, wie es zu diesem Standort gekommen war. Das Grundstück hätte seit Generationen der Familie gehört. Schon der Großvater habe es bebauen wollen. Als die Diözese einen geeigneten Bauplatz für die neue Kathedrale gesucht habe, hätte man es dem Kardinal geschenkt. Im Zentrum der Stadt, so sagte sie, wo die Verwaltungs- und Kultureinrichtungen angesiedelt seien, dort wollte auch der Kardinal mit seiner Kirche präsent sein – gut erreichbar gelegen direkt am Hollywood-Freeway. Entstehen sollte eine Oase der Ruhe, der Besinnung, des Gebets. So habe es der Kardinal bei der Grundsteinlegung gesagt.

Der Plan des spanischen Architekten Moneo sah einen Sakralbau mit klaren Strukturen vor. Kein modernistischer Bau. Aber auch nicht die Übernahme europäischer Kirchenbau-Tradition. Eine starke Ausprägung der Kreuz-Symbolik. 3000 Menschen sollten im Kirchenschiff Platz finden. Erlesene Materialien, nicht nur bei den Bausteinen, sondern auch beim Ausbau, beispielsweise Bronze für die Türen und Alabaster für die Fenster. Der sakramentale Charakter des Bauwerks solle künstlerisch eindrucksvoll zu erkennen und zu erleben sein.

Hirschberg sah auf die Uhr, es war bald Mitternacht, also in Deutschland schon Morgen. Katha müsste noch im Haus sein. Er griff nach seinem Handy und meldete sich mit „Hier bin ich.“ Ob er denn von dem vielen Reisen und der Zeitumstellung nicht müde sei, wollte sie wissen. Sie freute sich auf seine Rückkehr. Und viel Post warte auf ihn, ein ganzer Karton voll. Die Zeitungen und Zeitschriften stapelten sich schon. Auch der Anrufbeantworter sei voller Rückrufbitten. Er sagte trocken: „Da möchte ich aber lieber nicht zurückkommen.“

Irgendwie klang sie anders. Er bohrte, ob etwas vorgefallen sei. Nein, alles gehe seinen normalen Gang. Aber das hörte sich gespielt an. Ihre Stimme klang, als läge Mehl drauf. Ob sie im Stress sei? Ja, etwas. Ihre Mutter sei da gewesen. Gestern. Und weil sie viel miteinander geredet hätten, habe sie ihre Vorlesung versäumt. Den Stoff müsse sie nun nachholen. „Wie laufen denn die Vorbereitungen für die Hochzeit?“, lenkte sie zurück zu ihm. „Die Hochzeit findet auf einer Baustelle statt!“ – „Wie bitte?“ – „Du hast richtig gehört: Die Trauung findet auf einer Baustelle statt. Und der Kardinal von L.A. wird die Brautmesse zelebrieren.“ Wie er denn mit seiner neuen Verwandtschaft klar käme? „Problemlos. Ich habe ein eigens für mich abgestelltes Familienmitglied als Hostess, die jüngste Schwester von Bob.“

Hannelore kam ins Zimmer, sah, dass er telefonierte. Mit Gesten, die bedeuteten „Nicht stören lassen“, kam sie leise auf ihn zu, gab ihm einen Kuss, flüsterte „Alles ist okay. Gute Nacht!“ und verschwand wieder. Ins Telefon: „Entschuldige, Hannelore kam gerade ‚Gute Nacht‘ sagen. Worüber sprachen wir? Ach ja, meine Hostess. Morgen muss ich beim Festbankett eine Tischrede halten, aber ich weiß nicht, was ich sagen soll. Mir fällt nichts ein.“ Sie fragte nach Hannelores künftiger Schwiegermutter. „Ja, Mutter Kliger ist mir sehr sympathisch, sie macht einen sehr warmherzigen Eindruck.“ Auf weitere Fragen: „Ich sitze überall mit in der ersten Reihe. Ungewohnt. Ich bin eher ein Kulissenmensch.“

„Freust du dich etwa nicht?“  
„Über das Ereignis ja. Aber unter so vielen Menschen, die alle gleichzeitig reden ..“  
„Ich weiß, du liebst die Natureinsamkeit.“  
„Da fühle ich mich wohler.“  
„Hannelore ist sicher sehr aufgeregt. Sie braucht deinen väterlichen Beistand.“  
„Bob und ihre künftige Schwiegermutter geben ihr, wie sie mir gestern noch gesagt hat, großen Halt. Sie ist total glücklich.“

Er wollte das Gespräch nicht weiter in die Länge ziehen und kam deshalb zum Schluss: „Ich wünsche dir einen schönen Tag. Wenn du nichts mehr von mir hörst, verläuft alles wie geplant. Pass auf dich auf!“

Am Hochzeitstag schien – wie sollte man in Los Angeles auch etwas anderes erwarten – die Sonne vom strahlend blauen Himmel. An der Spitze des Festzuges, nach den Brautjungfern, hatte Vater Hirschberg seine Tochter zum Altar geführt, eine weiße Lichtgestalt. Hinter ihnen Mutter Kliger und Sohn, ein strahlender Held. Jetzt kniete das Brautpaar vor den Altarstufen auf seinen Betstühlen. Hirschberg mit den Eltern Kliger und weiterer Verwandtschaft in der ersten Reihe dahinter. Die Zeremonie nahm ihren Lauf. Der Kardinal nahm den beiden das Eheversprechen ab, sie gaben sich das Ja-Wort, steckten sich gegenseitig die Eheringe an und der Priester Gottes segnete den Bund. Applaus brandete auf. Es folgte die Predigt des Kardinals.

Nach der Begrüßung und der humorvollen Erzählung der Geschichte, wie es dazu kam, dass Trauung und Brautmesse hier auf diesem Bauplatz gefeiert würden, wandte er sich an das Brautpaar.

„Ich möchte euch beiden einige grundsätzliche Wahrheiten auf euren nunmehr gemeinsamen Lebensweg mitgeben.

Der gezeugte Mensch ist vom ersten Moment an Mensch, aber nur im Mutterleib lebensfähig. Nach seiner Geburt muss er die Liebe seiner Eltern spüren, sich umsorgt und geborgen fühlen. Er erfährt schon als Säugling die Menschen, an denen er hochwächst, als Mann und Frau. Ohne Eltern kann der Mensch nicht in die Welt hineinwachsen. Die Reihenfolge des Lebens lautet: Gott – Eltern – Kind.

Gott beteiligt den Menschen als Vater und Mutter an seiner Schöpfung. Eltern zeugen Menschen. Das ist ein biologischer, ein gesellschaftlicher und ein kultureller Vorgang. In ihrer zwar Gott ähnlichen aber nicht Gott gleichen Freiheit können Eltern nicht den vollkommenen Mensch schaffen. Der Mensch braucht das Vorbild des Vaters und der Mutter und er muss erzogen werden. Doch alle Eltern machen Fehler. Auch ihr werdet Fehler machen. Denn ihr seid weder allwissend noch allmächtig, weder allgegenwärtig noch allzuständig.

Gott ist die Liebe. Auch wir Menschen, Gott mit Geist und Seele ähnlich, können lieben – aber wiederum nur unvollkommen. Doch: Je mehr wir lieben, um so erträglicher wird unsere Unvollkommenheit. Liebe überwindet die Unvollkommenheit. Das Geheimnis einer lebenslangen Ehe ist die alle Unvollkommenheiten überwindende Liebe.“

Im weiteren Verlauf seiner Predigt ging der Kardinal sowohl auf die Freuden als auch die Leiden einer Ehe, auf die Herausforderungen und die Gefährdungen ein. Er kam zum Schluss:

„Lasset uns beten: Gott, du hast das Menschengeschlecht dir ähnlich geschaffen. Du beteiligst uns an deiner Schöpfung durch die Zeugungskraft, die du uns als Mann und Frau gegeben hast. Gib uns die Einsicht und den Willen, unserer Verantwortung gerecht zu werden, die wir als deine Mitschöpfer zum Heil der Menschen tragen!“

Die Hochzeitsmesse nahm ihren weiteren Verlauf. Mehrere Zelebranten waren um den Altar versammelt. Darunter auch ein Priester, der aus dem Kliger-Clan stammte. So verstand Hirschberg jedenfalls Mutter Kliger, als sie ihm etwas zuflüsterte. Der Kardinal stamme aus L.A., aus Hollywood, sei Freund der Familie – das wusste er schon. Und dann spannte sie

einen kleinen hübschen Schirm auf, über den er schon gerätselt hatte, warum um Himmels willen sie ihn bei sich trüge. Jetzt war es klar: als Schutz gegen die mittlerweile im Zenit stehende Sonne. Er erbot sich, den Schirm zu halten – nicht ganz uneigennützig. Denn so konnte auch er etwas Schatten abbekommen. Ein paar andere Frauen, schon ältere Jahrgänge, hatten eine ähnliche Requisite mitgebracht. Das waren keine klugen Jungfrauen, aber kluge, schon etwas ältere Damen.

Hirschberg genoss die Szene: Schöne neue Welt in herrlichem Sonnenschein, riesige Baustelle mitten in dem uferlosen Los Angeles, Messfeier auf einer freigeräumten Fläche so groß wie mehrere Tennisplätze, umgeben von aufgetürmtem Baumaterial, von Zementsilos und hochragenden Baukränen, aufgebaut eine perfekte Dekoration zum festlichen Anlass, Menschen in prächtiger Kleidung wie zur Oskarverleihung – und *er* in der Rolle des Brautvaters. Das alles kam ihm traumhaft vor.

## Hochzeitsmahl

... spielte eine Musikkapelle Musicalmelodien ... die Krönungskirche der deutschen Könige ... ein Handzeichen und dann Hirschberg das Wort ... „Der Teufel sann auf Rache.“ ... die guten Ratschläge ... Hannelore mit ihrem Vater ...

Zum Hochzeitsmahl auf der Ranch fuhr ein Autokonvoi, die meisten Wagen mit weißen Bändern und weißem Flor an den Antennen geschmückt. Mitten drin in einem Kabriolett Bob und Hannelore, am Steuer einer von Bobs Brüdern. Der Wagen war mit Blumengirlanden geschmückt. Hirschberg saß im Wagen von Jennifer unter lauter jungen Leuten. Es ging über den Golden State Freeway nach Norden, in gemäßigttem Tempo auf der ganz rechten Spur.

17

Nachdem die Gäste angekommen waren, begann im Foyer des Herrenhauses die Gratulationskur. Händeschütteln, Küsschen, Glückwünsche, Geschenke. Freudige Gesichter, Begrüßungen, Smalltalk, Glas mit Champagner in der Hand. Hirschberg hielt sich abseits. Schon im Auto rekapitulierte er die Stichworte, die ihm für seine Tischrede gestern doch noch eingefallen waren. Er wollte erzählen, wie er seine Frau kennengelernt hatte und mit ihr auf dem Lousberg in Aachen spazierenging.

Schließlich wurde zu Tisch gebeten. Gedeckt war in der prunkvoll hergerichteten Reithalle. Lange Tischreihen, quer dazu an der Stirnwand der ‚Vorstandstisch‘. Das Buffet hatte Ausmaße, wie Hirschberg sie im CircusCircus von Las Vegas schon mal bestaunt hatte. Dort nahmen in der Mitte Platz das junge Ehepaar, Vater Kliger neben Hannelore, Mutter Kliger neben ihrem Sohn, neben ihr Hirschberg, neben Hirschberg der Kardinal, daneben Mutter Kligers Mutter, neben Vater Kliger die Trauzeugen sowie der Priester der Familie, weitere Verwandte und VIPs.

Das Hallentor an der gegenüberliegenden Seite stand weit offen. Die Gäste strömten herein. An der Seite neben dem Tor spielte eine Musikkapelle Musicalmelodien. Dank der Lautsprecheranlage ging die Musik im Stimmengewirr nicht unter.

Vater Klinger beobachtete den Einzug der Gäste. Als er den Eindruck hatte, dass bis auf ein paar Nachzügler alle saßen, erhob er sich, blickte hinüber zu den Musikern und gab ihnen ein Handzeichen. Mit einem Trommelwirbel wurde Ruhe im Saal hergestellt. Er nahm das vor ihm liegende Mikrofon zur Hand, begrüßte die Versammlung und fügte noch ein paar humorige Sätze an. Hirschberg hörte kaum zu. Er dachte vielmehr an die Ansprache, die er gleich halten sollte, nach den Vorspeisen und vor dem Hauptgericht. Vor allen Dingen prägte er sich den Satz ein, mit dem er beginnen wollte. Der Beifall für Kligers Worte holte ihn wieder zurück.

Der Kardinal an seiner linken Seite fragte, aus welcher Gegend Deutschlands er käme? Er lebe in Bonn, sei in Aachen geboren. Aachen, da sei er gewesen, sagte der Kardinal. Der Dom sei sehr beeindruckend, ganz anders als der Kölner Dom. Die Atmosphäre sei viel intimer, das Bauwerk mit seinen vielen verschiedenen Bereichen sehr abwechslungsreich. Hirschberg erklärte, der Dom sei über Jahrhunderte die Krönungskirche der deutschen Könige gewesen und verdeutliche sehr anschaulich das christliche Abendland. Es handele sich um eine Wallfahrtskirche, zu der alle sieben Jahre Pilger aus aller Welt zur Heiligtumsfahrt kämen. Der Bau sei lebendiger Ausdruck für die Wanderschaft des Volkes Gottes durch die Zeiten.

Ob denn die umfangreichen Renovierungsarbeiten mittlerweile abgeschlossen seien, wollte der Kardinal wissen. Nein, die seien noch in vollem Gange. Wie beim Kölner Dom müssten auch in Aachen viele Kriegs- und Umweltschäden beseitigt werden.

Hirschbergs Gespräch mit dem Kardinal wurde unterbrochen. Was die Herren als Vorspeise haben wollten? Am ‚Vorstandstisch‘ wurde serviert. Der Kardinal wurde von der anderen Seite in ein Gespräch verwickelt. Dann war es soweit: Vater Klinger gab den Musikern erneut ein Handzeichen und dann Hirschberg das Wort. Nach einleitenden Worten:

„Gibt es im Leben eines Vaters einen schöneren Tag als den Hochzeitstag seiner Tochter? Wie sollte der Tag übertroffen werden können, an dem seine Tochter in Liebe ihr Leben mit dem eines Mannes verbindet? Was könnte denn zu mehr Glückseligkeit führen als das gegenseitige Versprechen, in guten wie in schlechten Zeiten füreinander da zu sein?“

Er fuhr fort: „Europa und Amerika bilden eine starke Gemeinschaft. Heute haben sich hier eine Frau des immer wieder jungen Europa und ein Mann des noch nie alten Amerika miteinander verbunden. Wie sehr die beiden Kontinente zusammengehören, drückt sich in der Redewendung vom großen Teich aus: Nur ein Teich liegt dazwischen.“

Kleine Redepause. „Als meine Tochter Hannelore noch ein Kind war, habe ich ihr zu den Werten, die Amerika und Europa verbinden, ein Märchen erzählt. Die Welt war gespalten in zwei große Reiche. Mauern und Stacheldrahtzäune trennten die Menschen. In dem einen Reich setzten die Herrscher alles daran, soziale Gerechtigkeit durch Kommunismus zu schaffen. In dem anderen waren die Menschen darauf aus, in Freiheit, Frieden und Wohlstand zu leben. In dem Reich derer, die kommunistische Gerechtigkeit schaffen wollten, lebte eine junge Frau. Sie sah, wie die Herrschenden immer mehr Bürokratie und Staat schufen, um das, was sie unter sozialer Gerechtigkeit verstanden, bei der Bevölkerung durchzusetzen. Schließlich protestierten die Menschen, sie wollten Freiheit. Da ließen die Herrschenden Panzer auffahren und den Protest niederschlagen. Die junge Frau packte ihren Koffer und reiste auf geheimen Wegen in das Reich der Freiheit.“

Erneute Pause. „Sie fand Aufnahme in der Wohngemeinschaft von Studenten. Dort tauchte eines Tages ein junger Mann auf, der sein Studium schon hinter sich hatte. Sie war gerade dabei, Gesichter zu zeichnen. Er setzte sich neben sie und betrachtete die Gesichter. Nach einer Weile fragte er sie, ob sie mit auf eine Party kommen wolle. Dort kamen sie miteinander ins Gespräch. Sie sonderten sich ab, verließen nach einiger Zeit die Party, gingen in einen nahe gelegenen Park, der sich einen Berg hinauf zog, spazieren.“

Weiter: „Sie entdeckten: Ihre Elternhäuser waren ähnlich, sie liebten beide die Natur, beide hatten zielstrebig studiert, sie waren beide religiös, und verstanden Freiheit als Chance, ihr Leben selbstverantwortlich zu gestalten. In der Folge dieses Abends trafen sie sich immer häufiger, erkannten sie sich immer mehr, wandelte sich das Interesse füreinander in Liebe zueinander und gewannen sie die Überzeugung, ihr Leben gemeinsam leben zu können.“ – Ich habe diese junge Frau geheiratet.“

Er ließ eine Geschichte folgen: „Der Park, in dem wir beide in der Partynacht spazieren gingen, heißt ‚Lousberg‘, nicht ‚Lustberg‘. Er liegt in meiner Geburtsstadt Aachen. Über den Lousberg erzählt man in Aachen die folgende Sage: Als man vor 1200 Jahren den Dom baute, ging den Domherren das Geld aus. Der Bau musste stillgelegt werden. Während die Herren berieten, wie das fehlende Geld beschafft werden könne, trat ein Fremder hinzu, fragte nach dem Problem und bot die fehlende Summe an. Die Herren verneigten sich voller Dankbarkeit – und sahen: der hat ja einen Pferdefuß. Jetzt wussten sie, mit wem sie es zu tun hatten. Das schreckte sie nicht. Schließlich war der Teufel sozusagen ja ein alter Bekannter. Sie fragten nach der Bedingung für das Geld. Als Gegenleistung wolle er die Seele des ersten, der in den fertiggestellten Dom käme.“

19

Kleine Pause, um die Spannung zu erhöhen. Dann: „Die Herren baten sich Bedenkzeit aus. Sie entschieden sich, das Angebot anzunehmen. Sie hatten sich überlegt, wie sie den Teufel an der Nase herumführen könnten. Der hatte nämlich nicht ausdrücklich von einer Menschenseele gesprochen, also würden sie als ersten einen Wolf in den Dom jagen. So geschah es. Der Teufel sann auf Rache. Er beschloss, den Dom samt der ganzen Stadt unter einem Berg von Sand zu begraben. Er eilte an die Küste, füllte eine riesige Düne in seinen Sack und brach damit Richtung Aachen auf. Aber selbst für den Teufel kann eine Last drückend werden. Er hatte sich übernommen. Ihm wurde flau und er verlor die Orientierung.“

Jetzt der Höhepunkt: „Der Teufel kam in die Nähe der Stadt, aber erkannte Aachen nicht. Eine Frau, die vom Markt in ihr Dorf zurückkehrte, sprach er an und fragte, wie weit es noch bis zur Kaiserstadt sei. Die Frau sah den Pferdefuß und log, da sei er noch meilenweit davon entfernt. Voller Wut ließ der Teufel den Sack fallen, der platzte auf und entlud sich zu einem Sandberg vor den Toren Aachens. Dieser Berg ist nie bebaut worden. Heute ist er ein Park mit großen alten Bäumen, der Lousberg.“

Und zum Schluss die guten Ratschläge:

„Beherzigt:

1. Eine glückliche Ehe gründet darin, dass sich Mann und Frau gegenseitig erkennen – jeden Tag aufs Neue!

2. In jeder Ehe kommt es zu Schwierigkeiten. Das macht der Teufel sich zunutze. Lasst euch nicht auf ihn ein. Nicht alle haben so viel Glück wie die Aachener!

3. Die Geschichte der Menschheit ist voller lehrreicher Erzählungen. Sie alle werden übertroffen von denen, die in der Bibel zusammengefasst sind. Lest die Bibel! Lest sie gemeinsam!“

Sein Toastspruch: „Meine Geschenke für euch beide sind eine Bibel und ein Kompass. – Erheben Sie sich bitte von Ihren Plätzen! Erheben Sie Ihr Glas und trinken Sie mit mir auf das Wohl von Hannelore und Bob!“

Mutter Kliger bedankte sich bei Hirschberg. Das sei eine wunderschöne Rede gewesen. Und wie er seine Frau kennengelernt habe, sei ja gerade weltgeschichtliche Symbolik. Hirschberg fragte, wie *sie* denn ihren Mann kennengelernt habe. Das sei eine völlig unromantische Geschichte. Sie habe in der Anwaltskanzlei ihres Vaters gearbeitet. Die Kligers gehörten zu ihren Klienten. Da sei man sich öfters begegnet und eines Tages habe es zwischen ihnen gefunkt – hätten sie sich erkannt, wie er es so schön formuliert habe.

Das Essen zog sich hin. Vor den Nachspeisen gab es noch eine weitere Ansprache. Dann endlich, zur Freude Hirschbergs, wurde die Tafel aufgehoben, konnte er sich die Beine vertreten. Mutter Kliger sagte ihm, er solle mit zur Terrasse kommen, dort sei jetzt Fototermin. Während der gesamten Feierlichkeiten war schon fotografiert und gefilmt worden, aber jetzt sollten die offiziellen Hochzeitsfotos gemacht werden: das Paar allein, das Paar mit Eltern Kliger und Hirschberg, Hannelore mit ihrem Vater, Bob mit seiner Mutter, Bob mit seinen Eltern, die ganze Kliger-Familie plus Hirschberg, das Paar mit Eltern und Kardinal – es nahm kein Ende. Auf einem der Fotos: Sie hatte beim Kuss die Bibel in der Hand, er den Schiffskompass.

Hannelore nahm den Vater beiseite und sagte ihm, dass sie sich jetzt mit Bob zurückziehen werde. Sie würden sich umziehen und dann zum Flughafen fahren. Von Hawaii aus werde sie ihn in den nächsten Tagen anrufen. Übrigens: „Deine Ansprache war großartig.“

Am späten Abend zurück in der Villa von Kligers fiel Hirschberg erschöpft ins Bett. Jetzt war sie unter der Haube, dachte er. Noch ein Gebet, dass ihr ein glückliches Familienleben gelinge, und dann freute er sich nur noch auf seine Heimkehr.